ALICIA CLIFFORD

Für immer, Deine Celia

Buch

Nach dem Tod von Celia Bayley sind ihre erwachsenen Kinder Robert, Sarah und Margaret über den Pressewirbel überrascht, den das Dahinscheiden ihrer Mutter verursacht. Stets hatte der autoritäre Vater in der Familie den Ton angegeben. Zwar wussten die Kinder, dass Celia Bücher schrieb, doch nie haben sie auch nur eines davon gelesen. Umso größer ist ihre Verwunderung, als eine Journalistin sich dafür interessiert, die Biografie ihrer Mutter zu verfassen. Sie ahnen nicht, dass diese sie bald mit noch ganz anderen, unbekannten Ereignissen konfrontieren wird …

Autorin

Alicia Clifford ist das Pseudonym einer erfolgreichen Autorin, Journalistin und Drehbuchautorin. Ihre Bücher waren für zahlreiche Literaturpreise nominiert. Dies ist ihr erster Roman bei Blanvalet.

Alicia Clifford

Für immer, Deine Celia

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Christine Frauendorf-Mössel

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel »The Affair« bei St. Martin's Press, New York.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2012
bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 2012
by Alicia Clifford. All rights reserved.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Blanvalet, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: bürosüd°, München.
Umschlagmotiv: Trevillion Images/Irene Lamprakou
Redaktion: Ilse Wagner
ES · Herstellung: sam
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-37871-5

www.blanvalet.de

Für Rumi in Liebe und Dankbarkeit.

1

Wenn es das bedingungslose Verstehen zwischen zwei Menschen geben kann, jeder mit eigener Vergangenheit und aus fernen Welten, muss dann nicht jedes Wunder möglich sein?

EINER UNDATIERTEN EINKAUFSLISTE HINZUGEFÜGT (KNOCHEN VOM METZGER, KAFFEE, THUNFISCH, STREICHHÖLZER)

Am Tag nach dem Todesfall wurde plötzlich ein großes, exotisches Insekt im Wohnzimmer von Parr's, dem Haus der Familie Bayley, gesichtet, in dem sich Familienmitglieder zur Besprechung der Begräbnismodalitäten versammelt hatten.

»Vielleicht ist es dir entgangen, Mummy, aber ein riesiger Käfer hat sich auf deinem Bild niedergelassen.« Robert klang gereizt. Er war erschöpft und nervös. Vor ihm lag eine Checkliste, denn er pflegte Herausforderungen zu begegnen, indem er diese auf abzuarbeitende Punkte einer Agenda reduzierte. Weiter als bis zur Rubrik »Gesangbuchlieder« war er allerdings nicht gekommen. Trauerarbeit trat vorübergehend in den Hintergrund.

Seine siebenjährige Nichte, Bud, verbesserte ihn: »Ist kein Käfer. Ist 'ne Motte.« Sie hatte bisher die leblosen Hände der Großmutter gestreichelt und bittend in deren blicklose Augen gestarrt. Jetzt allerdings schien sie aufzugeben, stand auf und lief zu dem Bild, auf das Robert gezeigt hatte.

»Lass es«, mahnte Sarah behutsam mit gedämpfter Stimme, als ihre Tochter auf einen Stuhl kletterte. Sie hatte zuvor die anderen immer wieder daran erinnert, der Eindruck, dass Bud nicht traumatisiert wirke, müsse nichts bedeuten. Immerhin war sie allein bei den Großeltern gewesen, als der Großvater beim Abendessen einen tödlichen Herzanfall erlitten hatte. Das Kind hatte die Eltern schon angerufen, während der im Haus wohnende Pfleger die Situation noch gar nicht ganz erfasst hatte. »Großvater hat uns verlassen«, hatte sie mit erstaunlich gefasster Stimme verkündet. (Das war eindeutig der Jargon des Pflegers, denn niemand in Buds Familie benutzte diese Diktion bei einem Todesfall.) Und jetzt, als sei alles nicht schon schlimm genug, musste sie erleben, welche verheerende Auswirkung das Geschehene auf ihre geliebte Großmutter hatte.

Trotz aller Bemühungen, normal mit dem Tod des Großvaters umzugehen, war die Familie am Boden zerstört. Jahrelang hatten sie den kostspieligen Einsatz von Krankenschwestern und Pflegern zähneknirschend und mit Missfallen verfolgt. Jetzt dagegen hätten sie jede Summe bezahlt, alles getan, um ihre Mutter Celia wieder in den Normalzustand zu versetzen. Warum nur konnte sie diesen Tod nicht wie die anderen auch als Gnade empfinden? Sie war erst fünfundsechzig Jahre alt – viele Jahre jünger als der Vater –, schien jedoch plötzlich auch für sich den Tod herbeizuwünschen. Sie verweigerte die Nahrung, sprach nicht. Die Ehe allerdings war bekanntermaßen sehr glücklich gewesen, und die lange Krankheit des Großvaters hatte die beiden noch enger zusammengeschweißt.

Dann schockierte Bud sie alle, indem sie schrill und aufgeregt verkündete: »Das ist *er*! Die Motte ist *er*!«

»*Also, ich bitte dich!*«Margaret schloss die Augen. Es gab ein stillschweigendes Übereinkommen zwischen den Geschwis-

tern, keinerlei Kritik an den Kindern der anderen zu üben. Aber das war zu viel. Bud hatte sich unter den schockierenden Umständen zwar löblich verhalten, hätte jedoch nie an der Besprechung über das Begräbnis teilnehmen dürfen.

Trotz Sarahs sprichwörtlicher Nachsicht schien es auch ihr die Sprache verschlagen zu haben. Bevor noch jemand das Kind daran hindern konnte, machte es alles noch schlimmer. Bud tat plötzlich geheimnisvoll: »Er ist zurückgekommen, weil er sich Sorgen um dich macht, Gran!« Und dann stieß sie unvermittelt einen Schrei aus. »Seht doch! Er bewegt die Flügel! Er hat mich gehört! Er findet, dass ich recht habe!«

Celia hatte bisher nur apathisch und teilnahmslos ins Leere gestarrt, war ihren Kindern wie das Zerrbild der Tagträumerin erschienen, die sie seit ihrer Kindheit kannten. »Sie ist wieder mal in ihrem Märchenland«, hatte der Vater dann stets neckend gesagt. Aber plötzlich, zur großen Erleichterung ihrer Kinder, fand sie zu ihrem alten Ich zurück und sagte liebevoll und enthusiastisch: »Was für eine wunderbare Idee, mein Liebling!«

Margaret, die sich in Naturkunde auskannte, sagte kurz angebunden: »Sieht mir wie ein ›Mittlerer Weinschwärmer‹ aus. Aber das kann eigentlich nicht sein. Nicht im Januar.«

»Es ist Großvater!« Bud verschränkte die Arme vor der Brust und starrte sie trotzig an.

»Großvater …«, wiederholte Celia und klang leicht irritiert. Dann verzog sich ihr Gesicht zu einem strahlenden Lächeln, als wolle sie die anderen animieren, das Spiel mitzuspielen.

Ihre Kinder tauschten resigniert unsichere Blicke – war das eine beginnende geistige Verwirrung? Dann meinten sie zu verstehen. Sie waren ziemlich sicher, dass ihre Mutter ebenso wenig an den Mythos Reinkarnation glaubte wie sie. Nein, das wirkte eher so, als lobe sie an ihrer Enkelin eine Fähig-

keit, die sie bei ihren Kindern nie hatte entdecken können. Sie alle hatten keine Phantasie, wie Robert jederzeit frohgemut zugeben würde. »Nicht die Bohne«, würde er behaupten, ihnen allen damit aus der Seele sprechen und dabei exakt wie der Vater klingen. »Wir agieren, wir sinnieren nicht.« Einmal hatte er sogar fast ein wenig beleidigt gefragt: »Wer möchte schon allein in einem Zimmer sitzen, Personen erfinden und sie wie Marionetten in einer ausgedachten Geschichte agieren lassen?« Celia war die einzige Schriftstellerin in der Familie. Wenn sie damit glücklich war – bitte!

Tatsächlich glaubte natürlich auch Bud nicht an Wiedergeburt. Schließlich hatte sie keine Ahnung, was dies bedeutete. Eigentlich wusste sie selbst nicht, wie sie auf den Gedanken gekommen war. Aber auf das Wunder, das sie damit bewirkt hatte, reagierten Mutter, Tante und Onkel höchst erstaunlich. Wie auf Knopfdruck ließen sie sich auf die Geschichte ein. Das machte deutlich, wie groß ihre Sorge gewesen war. Sie hätten alles getan, um zu verhindern, dass Celia erneut in sprachlose Verzweiflung verfiel.

»Schon komisch, weil er dieses Bild hasst«, bemerkte Margaret, die, wäre ihr Ehemann Charles anwesend gewesen, sich nie so despektierlich geäußert hätte. Es handelte sich um ein düsteres, altes Ölbild, auf dem ein halbes Dutzend Reiter über eine endlose Ebene galoppierten. Ihre Mutter hatte es irgendwo aufgestöbert. Die Familie hatte stets angenommen, dass der Vater es nicht mochte, weil diese Reiter nicht in ordentlicher Formation, sondern irgendwie ziellos umhersprengten und damit die Prinzipien soldatischer Erziehung beleidigten, die er so sehr schätzte.

»Warum setzt er sich dann darauf?«, fragte Robert, und seine Mundwinkel zuckten, während er sich vorstellte, wie er diese Szene seiner Frau Mel beschreiben sollte. Er fuhr sich mit der Hand über das gerötete Gesicht, als wolle er die tie-

fen Sorgenfalten auf seiner Stirn glätten. »Meint ihr, er will überhaupt zurückkommen?«, murmelte er etwas taktlos.

»Er macht sich bestimmt Sorgen, ob wir alles ordentlich hinkriegen«, bemerkte Sarah. »Er beobachtet uns mit Argusaugen.« Im Gegensatz zu Margaret wünschte sie sich ihren Mann an ihrer Seite. Whoopee hatte einen wunderbaren Sinn für Humor. Er hätte es genossen, zuzusehen, wie sich die Familie Bayley zum Affen machte.

»Er hat seine Brille auf«, quietschte Bud in diesem Moment.

»Stimmt!«, sagte Celia. Sie war inzwischen aufgestanden und mit unsicheren Schritten durchs Zimmer gegangen, um die Motte genauer zu inspizieren.

Die beiden taten beinahe so, als wären sie allein im Zimmer. Als Bud säuselte: »Liebes, kleines Großväterchen!«, kamen die anderen zur Besinnung.

»Ich finde, es reicht jetzt!«, sagte Sarah ungewohnt scharf.

Celia starrte ungerührt weiter auf die Motte. Zuvor, als *Vorwärts, Christi Streiter* als erstes Lied bei der Trauerfeier vorgeschlagen wurde, hatte sie keinerlei Reaktionen gezeigt. Jetzt sagte sie knapp und bestimmt, wie um das Thema zu beenden: »Mir scheint ›Jerusalem die Goldene‹ für den Anlass eher angebracht.«

Das Seltsame war, dass die Motte am Tag nach der Beerdigung auf Nimmerwiedersehen verschwand. »Daddys letzter Appell«, nannte Robert das Intermezzo, was natürlich scherzhaft gemeint war. Es war ein Wendepunkt, so viel war allen klar geworden – jener Moment, in dem die Mutter dem Lockruf des Todes widerstanden und sich für das Glück entschieden hatte, ihre Enkelkinder aufwachsen zu sehen. Außerdem – und dies war das Verblüffende – sollte sie danach endlich eine ernsthafte Schriftstellerin werden.

Fast zwanzig Jahre später, als Margaret und Sarah am Vor-

abend des sehr viel traurigeren Begräbnisses der Mutter beieinander Trost suchten, erinnerten sie sich an diese ungewöhnliche Demonstration ihrer Willensstärke.

»Wenn das nicht geschehen wäre …«, begann Sarah.

»Ist es aber«, antwortete Margaret etwas spitz, als hätte sich die Schwester den Hinweis sparen können.

»Warum hat sie uns nicht gewarnt?«

Margaret zuckte mit den Schultern.

Sie hatten das bereits hinlänglich diskutiert. War es ihr Fehler, wie Margaret mit dieser hilflosen, gereizten Geste andeutete, dass ihre Mutter sie nicht gewarnt hatte, was nach ihrem Tod geschehen würde? Oder war es möglich, dass diese bescheidene Frau nie mit solchen Folgen gerechnet hatte? Die Familie stand unter Schock und musste doch nach außen hin Haltung wahren.

Während sie am Küchentisch der Mutter saßen, und sich eine bereits zur Hälfte ausgetrunkene Flasche guten Weines aus deren Keller teilten, hatten die Schwestern noch immer das Gefühl, sie müsse jeden Augenblick die Küche betreten: klein, vom Alter leicht gebeugt, aber noch immer voller Wissensdurst, Humor und mit hervorragend funktionierendem Gedächtnis. »Oh, das ist gut«, hätte sie auf ihre höfliche Art erklärt, »der Sancerre musste getrunken werden.« (Auch wenn er eigentlich für die seltenen Einladungen zum Abendessen bestimmt gewesen war.) Sie hätte sich zu ihnen gesetzt, um mit ihnen dem Wind zu lauschen, der im Kamin heulte, während Regentropfen wie Tränen über die Fensterscheiben rannen. Sie hätte über die von Robert überall ausgehängten Listen milde gelächelt, sich über seinen komplizierten Plan für jenen Tag amüsiert, an dem sich die Trauergäste nach dem Begräbnis im Haus versammeln würden. Aus dem ehemaligen Arbeitszimmer des Vaters nebenan drang der Klang seiner Stimme, während er mit der Stoppuhr seine Ansprache übte.

»Ich habe nicht die Absicht, mit Ihnen nicht über meine Mutter als Schriftstellerin zu sprechen«, hörten Margaret und Sarah ihn umständlich formulieren. Dann hielt er abrupt inne und begann von Neuem. »Ich stehe nicht hier, um über die Werke meiner Mutter zu sprechen. Das haben Berufenere als *mich* längst erledigt … Verdammter Mist!«

Die Schwestern lächelten.

»…das haben Berufenere als ich längst getan …«, verbesserte er sich.

Im Haus war die Aura der Mutter noch sehr präsent. Während die Schwestern auf einen Kalender an der Wand starrten, der nach dem zehnten August ohne jede Eintragung in ihrer zierlichen Handschrift geblieben war, erwarteten sie noch immer, das Klopfen ihres Gehstocks zu hören, ihr leises Summen eines Schlagers aus Kriegszeiten, so als verkläre sie in sentimentaler Erinnerung jene schlimme Zeit. Allerdings empfanden die Geschwister ihre Wut auf die Mutter als seltsam tröstlich. Natürlich hätte sie sie auf alles vorbereiten müssen!

Tatsächlich allerdings war ihre schriftstellerische Arbeit von der Familie einfach ignoriert worden. Ihr Vater hatte den Ton angegeben. »Nur löblich, wie ausdauernd Mummy bei ihrer Schreiberei bleibt«, hatte er kommentiert und sofort entschuldigend hinzugefügt: »Nicht meine Welt, fürchte ich.« Also hatten auch sie, die Kinder, kein einziges ihrer Bücher je gelesen. Rückblickend erschien es beinahe, als habe die Mutter dem auch noch Vorschub geleistet. »Nichts als heiße Luft«, hatte sie einmal lachend ihre Arbeit bezeichnet. Auf diese Weise war es geschehen, dass sie, als ihre Mutter mit sechsundsechzig Jahren einen Roman geschrieben hatte, der die Aufmerksamkeit der Kritiker erregte, dies ebenfalls nicht wahrgenommen hatten. Auch wenn es das erste Buch war, das unter ihrem richtigen Namen veröffentlicht wurde.

Jetzt betrachteten sie die Fotos von ihr in den Zeitungen, lasen einen ausführlichen Nachruf nach dem anderen und hätten am liebsten mit einem einzigen Telefonanruf vor aller Welt klargestellt, dass die für die Öffentlichkeit so prominente Person eigentlich für sie nur ihre Mutter gewesen war. Stattdessen wurde Celia von einer der bekanntesten Romanschriftstellerinnen als die Frau bezeichnet, die mit Liebesromanen begonnen und sich zu einer »Bildhauerin der menschlichen Seele«, zu einer Autorin »von großer Leidenschaft und Wahrhaftigkeit« entwickelt habe. Auch die Boulevardblätter hatten sich des Themas angenommen – mit peinlichen (und falschen) Schlagzeilen wie »Die Achtzigjährige, die Pornos schrieb«. Das Salz in der Suppe dabei war natürlich, dass Celia mit einem bekannten, ranghohen Armeeoffizier verheiratet gewesen war. Zumindest hatten alle ihre »glückliche Ehe« hervorgehoben – das Einzige, das die Familie nicht überraschen konnte.

Als Witwe hatte Celia einen leeren Raum unter dem Dach als Arbeitszimmer genutzt, der stets verschlossen geblieben war. Jetzt allerdings, mit der Muße, Haus und Erbe frei erforschen zu können, entdeckten ihre Kinder, dass sie es in das »Studio« einer Schriftstellerin verwandelt hatte – mit einem richtigen Bürostuhl, einem teuren Computer und eingebauten Bücherregalen, in denen dicht gedrängt Nachschlagewerke sowie zahlreiche Ausgaben ihrer Romane standen. »Habt ihr gewusst, dass Gran mit einem Computer umgehen konnte?«, hatte Sarah ihre Tochter Bud gefragt, nur um die Antwort zu erhalten: »Wir haben ihr das Ding eingerichtet.« Sarah hätte gern mehr Fragen gestellt, hatte jedoch Angst, sich lächerlich zu machen.

Im Raum herrschte ein heilloses Durcheinander. Überall lagen Papiere herum, die meisten vergilbt und brüchig vom Alter. Es stapelten sich Briefe und Rechnungen, Notizbücher,

Kalender und Zeitungen. Celias Nachkommen hatten Mühe, daran zu glauben, dass in diesem Chaos etwas Kultiviertes, Faszinierendes entstanden sein sollte – von Büchern ganz zu schweigen. »Ich muss dringend aufräumen«, hatte Celia erst einen Monat zuvor besorgt geäußert, als habe sie den dunklen Schatten gespürt, der sie bereits unsichtbar verfolgte. Dann war sie ohne jede Vorwarnung im Bett sanft entschlafen und hatte das Chaos unberührt hinterlassen.

Plötzlich wurde leise an die Küchentür geklopft, und die Schwestern wechselten einen Blick.

»Ich bin's nur. Ich störe doch nicht, oder?«

Roberts Frau Mel kam unter dem Vorwand in die Küche, eine heiße Zitrone mit Honig zubereiten zu wollen, um Roberts Stimme angesichts der bevorstehenden Beerdigung zu »ölen«. Die Schwestern allerdings vermuteten, dass sie vor allem über ihre eigenen Probleme sprechen wollte. »Tja, also …«, begann sie wiederholt und immer mutloser.

»Du meine Güte!« Sarah seufzte, als Mel gegangen war. »Es ist alles so vertrackt, was?« Deutlicher wurde sie nicht. Es war klar, dass, trotz heimlicher Sympathie für die Probleme der Schwägerin, die Loyalität der Schwestern immer dem Bruder gehörte. Für die Schwierigkeiten anderer hatten sie jetzt kein Ohr. Trauer wirkte Wunder. Plötzlich spielte es keine Rolle mehr, dass das Lebensglück unter den Geschwistern so ungleich verteilt schien. Zum ersten Mal seit Jahren herrschte wieder Harmonie.

Margaret stand auf, um die halb leere Flasche aus dem Kühlschrank zu holen. Sie hielt dabei einen Moment inne und bewunderte ihr gemeinsames Werk.

Vermutlich waren die Erfahrungen in Kriegszeiten schuld an dem Aufbewahrungszwang ihrer Mutter. Sie konnte nichts wegwerfen. Die Schwestern hatten eine Menge übel riechender Vorräte entsorgt: eine matschige, in Plastik einge-

schweißte Gurke, eine ledrige Scheibe Käse, verschrumpelte Pilze, einen Becher verdorbener Sahne, einen, dem Stempel nach zu urteilen, zwei Monate alten Karton mit Eiern, ein paar Rippen weißlich angelaufener Schokolade und eine Portion dunkles, in Frischhaltefolie verpacktes Grünzeug, das vermutlich ein Kohlkopf gewesen war. Selbst die Butter roch ranzig. Nachdem sie den Kühlschrank gründlich ausgewaschen und desinfiziert hatten, hatten sie ihn mit den aus London mitgebrachten, frischen Vorräten gefüllt: abgepackte Soßen und Kartons mit Pasta, französische Käsesorten, Salate und Früchte sowie Obstsäfte. Dennoch fanden sie täglich komplette Mahlzeiten vor der Haustür vor – heimlich dort abstellt –, gewöhnlich früh am Morgen. Erst an diesem Vormittag hatten sie einen großen Topf Irish Stew und einen Schokoladenkuchen auf der Veranda entdeckt, mit einem Zettel, auf dem stand: »Bitte nehmen Sie dies als Zeichen unserer Hochachtung. PS: Wir brauchen den Topf nicht sofort zurück. Jim und Nina Barton (Haus Greenslade, hinter der Kreuzung, das erste Haus rechts.)«

»Wäre eine Schande, die Sachen verkommen zu lassen«, bemerkte Margaret und schnitt sich eine Scheibe Kuchen ab, der ziemlich trocken, bröselig und mit einer sehr süßen Zuckerglasur überzogen war. Er stammte offenbar aus einer fertigen Backmischung. Die Jugend hatte die Speisen abgelehnt. Sie war, was das Essen betraf, sehr heikel.

»Warum glauben die Leute eigentlich immer, Trauer mache hungrig?«

»Sie wollen helfen, und es fällt ihnen nichts anderes ein. Und ich muss gestehen, es war eine Erleichterung, heute Abend nicht für alle kochen zu müssen.«

Die ganze Familie hatte sich zum Begräbnis in Parr's versammelt. Sarahs Tochter Bud und Roberts Sohn Guy, dicke Freunde, machten einen Abendspaziergang, um im Dunkeln

einiges zu besprechen. Roberts schwangere Tochter Miranda war zu Bett gegangen. »Traurig!«, hatte sie wiederholt vor sich hin gemurmelt, da Celia ihr erstes Urenkelkind nicht mehr kennenlernen würde. Die Teenager, Margarets Kinder Theo und Evie, hatten sich zusammen mit Sarahs Sohn Spud oben in eines der Schlafzimmer zurückgezogen. Spud zog die Gesellschaft der beiden Jugendlichen vor, obwohl er inzwischen fast dreißig Jahre alt war. Von dort oben ertönte ein lautes Krachen, so als sei ein Möbelstück umgefallen. Was Celias alter Hund Oscar mit lautem Bellen und Jaulen kommentierte. Der Hund war aufgeregt und leicht verschreckt angesichts der vielen Leute und suchte noch immer nach seinem Frauchen.

»Ein Glück, dass sie bis zum Ende in ihrem eigenen Haus bleiben konnte«, sagte Sarah spontan.

Margaret nickte. »Und sie hatte noch alle fünf Sinne beisammen.«

»Sie war fit wie ein Turnschuh.«

»Sie hatte wirklich sehr, sehr viel Glück!«

»Und wir auch.«

Sarah begann zu schluchzen. »Sie fehlt mir jetzt schon!«, sagte sie wie ein verängstigtes Kind. Margaret schüttelte den Kopf, brachte kein Wort heraus.

»Sie lebt in uns weiter«, stammelte Sarah mühsam. »Und in unseren Kindern. Und auch in unseren Enkelkindern … falls es dann noch eine lebenswerte Welt für sie gibt.« Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Sie lebt auch in Mirandas Baby weiter. Alles das macht plötzlich Sinn. Es ist die ›wahre‹ Unsterblichkeit.«

»Glaubst du?«

»Ja, viel eher als durch Bücher.«

Tatsache jedoch war, dass außerhalb eines kleinen Personenkreises der Tod von Celias Kindern in der Zukunft unbemerkt bleiben würde. Jetzt schon waren sie in der Biografie

der Mutter nur einen Einzeiler wert: *Celia Bayley hinterlässt einen Sohn und zwei Töchter.*

Dennoch hatte auch deren Leben eine geradezu dramatische Wendung genommen. Täglich traf stapelweise Post von Fremden ein. Ständig klingelte das Telefon. Sie wurden mit Fragen und Bitten bedrängt. Journalisten tauchten unangemeldet vor der Haustür auf, Kamerateams im Schlepptau. Erst am Vortag hatte Robert einem örtlichen TV-Sender ein Interview gegeben. Und niemand, der sein selbstsicheres Auftreten erlebt hatte, ahnte, dass er nie eine einzige Zeile von seiner Mutter gelesen hatte. Dennoch beunruhigte es die Familie, dass Außenstehende derart kenntnisreich über die Mutter sprachen. Was konnten die schon wissen, das die Familie nicht wusste?

Die Küchentür ging auf, und Margarets Mann Charles trat ein. »Oha, Kuchen«, bemerkte er. Er wollte witzig sein und klang doch nur vorwurfsvoll.

»Ich habe nur ein kleines Stück gegessen«, erklärte Margaret unwillkürlich trotzig.

Sarah verschränkte die Arme vor der Brust und musterte den Neuankömmling aufmerksam. »Wo ist Whoopee?«, erkundigte sie sich. In ihrer Familie hatte jeder einen Spitznamen. Sie selbst wurde Crinkle genannt. Allerdings herrschte unter den Geschwistern ein stummes, penibel beachtetes Einverständnis, nicht nach dem Grund für diese Spitznamen zu fragen. Whoopee und Crinkle waren die Eltern von Spud und Bud. Robert hatte einmal behauptet, es sei idiotisch, mühevoll hübsche Namen wie Stephen und Emily auszusuchen und sogar kostspielige Tauffeste zu feiern, wenn man wusste, dass die Kinder immer nur Spud und Bud genannt werden würden. Außerdem würde es nur unnötig Aufmerksamkeit erregen, hatte er hinzugefügt und sich damit erst recht als begriffsstutzig geoutet.

»Ich habe deinen Mann gerade im Wintergarten verlassen«, erwiderte Charles. Er wirkte gereizt und leicht verschnupft.

Sarah vermutete, dass Whoopee wieder einmal seinen Schabernack mit Charles getrieben hatte. Normalerweise ging Charles seinem Schwager aus dem Weg. Aber Sarah und Margaret hatten deutlich gemacht, allein sein zu wollen, Robert war im Arbeitszimmer mit seiner Rede beschäftigt, und das Wohnzimmer war tabu, denn sie hatten es für den Empfang nach dem Begräbnis geputzt und aufgeräumt. Sarah musste unwillkürlich lächeln, als sie sich die Szene im eiskalten Wintergarten vorstellte: Charles in seinem Dreiteiler und angespannt, während ihr gut aussehender, leger gekleideter Mann mit argloser Neugier versuchte, Charles zu Statements über Einwanderung und die Kriege in Afghanistan und Irak zu verleiten. Sollte das nicht die erwarteten Antworten erbracht haben, hatte er vermutlich das leidige Thema teurer Privatschulen für reiche Kinder angeschnitten. Böser Whoopee, dachte sie. Er verstand es, die richtigen Knöpfe zu drücken. Sarah fragte: »Was macht mein Mann denn eigentlich im Wintergarten?«

»Er sagte, er müsse telefonieren.«

Sie war verblüfft. »Mit wem denn?«

Schallendes Gelächter ertönte aus dem oberen Stockwerk, das abrupt verstummte, als seien sie sich der Unschicklichkeit ihrer Ausgelassenheit bewusst geworden. Dennoch ging eine Art Schockwelle durch die kleine Versammlung in der Küche.

Noch quälend leer bei ihrer Ankunft, hatte das Haus mittlerweile die Melancholie abgeschüttelt, die alle anfangs bedrückte. Es war wie ein letztes, hektisches Aufbäumen gegen das, was kommen musste. Sobald das Begräbnis vorüber war, würde das Aus- und Aufräumen beginnen.

Im ersten Stock wurde plötzlich gesungen. Es klang wie ein Rapsong, der peinlich und deplatziert wirkte. Margaret erkannte die aufgeregte Stimme ihrer Tochter, der dreizehnjährigen Evie, der Jüngsten in der Gruppe. Sollte sie der Sache ein Ende bereiten? Dann glaubte sie in ihrem aufgewühlten Zustand, die Stimme ihrer Mutter zu hören, die leise protestierte: »*Ach lass sie doch!*«

Das war natürlich lächerlich. Der Tod war etwas Endgültiges. Aber weshalb hatte sie dann das untrügliche Gefühl, dass ihre Mutter im Geiste bei ihnen war? Es war fast so, als gäbe es etwas in dieser Welt, in diesem Haus, das sie festhielt, sie daran hinderte, ins Jenseits hinüberzuwechseln.

2

Ich möchte nicht, dass meine Familie
bei meinem Tod trauert. Sie sollen die Gelegenheit
nutzen, eine große, ausgelassene Party zu feiern.
Ich war wahrhaftig ein Glückskind,
und so was muss gefeiert werden.

ZITTRIGE HANDSCHRIFT. OFFENBAR AUS EINEM DER LETZTEN NOTIZBÜCHER. OHNE DATUM.

Bet Parker beobachtete, wie Robert die Stufen zur Kanzel hinaufstieg – mit ernster, entschlossener und selbstbewusster Miene –, und empfand denselben übermächtigen Beschützerinstinkt wie schon damals gegenüber dem Neunjährigen. Sie und Priscilla Forbes-Hamilton hatten versucht, sich in den überfüllten Kirchenbänken irgendwie bequem einzurichten, zwischen steinharten Fußkissen und ohne Möglichkeit, ihre Gehstöcke abzulegen. Mit sechsundachtzig Jahren war Bet zur unfreiwilligen Expertin in Sachen Beerdigungen geworden und mit allen Tricks und Traditionen vertraut, den stimmungsvollen Kirchenliedern, nachdenklichen Gebeten und erhabenen Musikstücken, die den Trauernden vorgaukelten, dies sei nicht das Ende. Dennoch war der Blick auf Celias Sarg unter der schwankenden Blumenpracht ein Schock gewesen. Diesmal war ein von Bet aufrichtig geliebter Mensch aus dem Leben geschieden, und dafür gab es keinen Trost. Das alte Foto einer jungen Frau, das neben dem Sarg aufgestellt worden war, machte alles nur noch schlimmer.

Damals, vor langer Zeit, als das Foto entstanden war, hatten sie serienweise Hochzeiten gefeiert, und eine Freundin nach der anderen war in den Hafen der Ehe eingelaufen. Von Begräbnissen keine Spur. Celia war die Erste der drei Freundinnen gewesen, die geheiratet hatte. Und jetzt, fast ein dreiviertel Jahrhundert später, erinnerte sich Bet an jede Einzelheit der eilig vollzogenen Zeremonie: Fredericks Haar, das im kalten Sonnenlicht wie eine dunkle, polierte Kastanie schimmerte; an das Buch, das jemandem aus der Hand und auf den mit Teppich ausgelegten Fußboden geknallt war, als Celia ihr Jawort gehaucht hatte; die seltsame Mischung aus Erleichterung und Trauer in den Zügen von Celias Mutter, als der Standesbeamte verkündete: »Sie dürfen jetzt die Braut küssen.« Das war Anfang 1945 gegen Kriegsende und doch, so schien es, erst gestern gewesen …

Es war seltsam, sich an die Zweifel zu erinnern, die sie und Priscilla sich damals leise und zaghaft gestanden hatten. Es war alles so schnell gegangen. Celia war erst siebzehn, Frederick schon neunundzwanzig Jahre alt gewesen und eine viel zu schillernde Figur, um vertrauenswürdig zu erscheinen. Die beiden haben Glück gehabt, hatte Priscilla einmal bemerkt, so als hinge eine gute Ehe eher vom Zufall als von Treue und harter Arbeit ab.

Und jetzt stand zweiundsechzig Jahre später der Sohn aus dieser Ehe vor ihnen, das etwas blasse Abbild seines brillant aussehenden Vaters, trauernd wie sie alle, aber der Situation durchaus gewachsen, denn er hatte einen stabilen Charakter, wie Bet wohl wusste. Während sie darauf wartete, dass seine feste, wohlklingende Stimme das Kirchenschiff erfüllte, stellte sie sich einen Moment vor, er sei Frederick, der zum Abgesang auf seine geliebte Celia anhob.

Aber Celias Mann lag inzwischen bereits seit vielen Jahren draußen auf dem kalten Friedhof. Außerdem, erinnerte sich

Bet, war jener Frederick, an den sie sich so liebevoll erinnerte, lange vor seinem Tod nicht mehr er selbst gewesen.

Sämtliche Nachrufe hatten Celias Herkunft aus dem konservativen Bürgertum der gehobenen Mittelklasse betont, das, wie diese durch die Blume zu verstehen gaben, nicht gerade der Nährboden für Eigenschaften sei, die als »leidenschaftlich und wahrhaftig« bezeichnet werden konnten. All das war Robert zunehmend bitter aufgestoßen. Was war so falsch an »konservativ« und »Bürgertum der gehobenen Mittelklasse«? Es kam ihm so vor, als würde seine Familie gerade für das verhöhnt, was ihre Stärken waren. Aus diesem Grund hatte er sich – ganz gegen seinen Charakter – in letzter Minute entschlossen, dem so eifrig eingeübten Redemanuskript in seiner Jacketttasche einen völlig anderen Auftakt zu geben. Er hatte die Fotografen vor dem Kirchenportal gesehen und daraus geschlossen, dass im Kircheninneren Journalisten mit gezückten Notizblöcken saßen. *Aasgeier, Leichenfledderer*, dachte er, obwohl all seine Kontakte mit der Presse bisher ausgesprochen angenehm verlaufen waren. Trotzdem wollte er sich einen Spaß daraus machen, Verwirrung zu stiften.

Irgendwo hatte er gelesen, dass man sich der Aufmerksamkeit des Publikums versichern könne, indem man gleich zu Beginn eine bedeutungsvolle Pause einlege. Robert wartete daher so lange, wie er es wagte – also etliche Sekunden, die ihm wie eine Ewigkeit vorkamen –, und ließ den Blick über das Meer der zunehmend verwirrt wirkenden Trauergäste im Kirchenschiff schweifen. Da saßen nebeneinander Priscilla und Bet, die beiden ältesten Freundinnen seiner Mutter; der Familienanwalt, Rodney Cartwright, der neue, junge Hausarzt, der diesen Job von seinem Vater übernommen hatte. Aber wer waren all die anderen? Er hatte keine Ahnung gehabt, dass seine Mutter einen so großen Bekanntenkreis be-

blanvalet

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Alicia Clifford

Für immer, Deine Celia
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37871-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2012

Eine geheime Liebe und eine Familiengeschichte, die neu geschrieben werden muss

Ihr Leben lang hat Celias Familie ihren schriftstellerischen Erfolg ignoriert und sie nur als perfekte Ehefrau und treusorgende Mutter wahrgenommen. Doch nach Celias Tod beginnt eine Journalistin, ihre Aufzeichnungen zu sichten und in der Vergangenheit zu graben. Dabei entdeckt sie ein Geheimnis, das Celias Kinder nie erahnt hätten. Sie müssen sich entscheiden: Wollen sie die Erinnerung an eine perfekte Ehe und Familie hochhalten oder die Wahrheit erfahren – über Celias Leben und ihre große Liebe?